Bauchronik

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 9: **Bauten für den Sport**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fragment

Wohnzeichen

Wenn der Bauer auf dem Markt eine Kuh kauft, so kann er nicht wissen, ob sie gut ist. Deshalb orientiert er sich an den Milchzeichen, an Merkmalen, die auf eine hohe Milchleistung hindeuten sollen: große Wamme, fetter Schwanzansatz und ähnliches. Die Folge davon ist, daß das Vieh heute auf Milchzeichen hin gezüchtet ist; für den Verkäufer sind diese wichtiger als die wirkliche Leistung, die man ihm auf dem Markte doch nicht glaubt. Die Folgen der Entwicklung sind bekannt; sie gingen durch die Tagespresse.

Auch der Wohnwert einer Wohnung stellt sich erst mit dem Bewohnen heraus; ins Auge fallen ganz andere Dinge. «Haus zu verkaufen, Einbaubad» – so kann man in Inseraten lesen. Nichts scheint einem solchen Besitzer an seinem Hause bemerkenswert, weder die Lage noch das Baujahr, noch die Größe, noch der Garten, als allein dieses: daß einmal ein Maurer ein paar Kacheln vor das Bad geklebt hat.

Während der Wohnwert unserer Wohnungen fiel, stieg der Grad der Installation ständig an. In den zu kleinen Badezimmern und den engen Küchen hat alles Platz, was man einbauen kann, nur nicht der Benützer. Und warum? Weil die eingebaute Tiefkühltruhe eindrücklicher ist als der so notwendige «überflüssige» Raum. Wir sind die Opfer der Wohnzeichen geworden. L.B.

Bauchronik

Brief aus Spanien

Wie in vergangenen Jahren (siehe WERK Nr. 10/1965, S. 220) wende ich mich wieder einmal an die Leser des WERK, um ihnen einen Gesamtüberblick über die spanische Architektur während des Jahres 1965 zu geben. Ehe ich anfange, einige bestimmte Gebäude zu kommentieren, scheint es mir angepaßt, ein Thema hervorzuheben, das Gegenstand meiner Beunruhigung ist.

Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß wir uns in Spanien in einem für unsere Architektur kritischen Augenblick befinden. Die schwierigen Jahre zwischen 1945 bis 1955, während deren sich die Bemühungen der neuen Architektengeneration entwickelten, trugen, wie alle Kampfzeiten, dazu bei, eine Serie von positiven Werten für unsere Architektur zu schaffen. Einerseits war unsere Generation – ich sage unsere, weil ich mich auch dazu zähle – noch sehr umstritten, und dieser Umstand hatte in Verbindung mit der schwierigen finanziellen Lage des Landes zur Folge, daß wir von Arbeit nicht überhäuft waren. Wenige Projekte zur Bearbeitung zu haben ist eine günstige Voraussetzung, um gute Architektur zu machen. Andererseits hinderten uns eben diese wirtschaftlichen Schwierigkeiten, über ausgedehnte technische Mittel zu verfügen, und zwangen uns, in unseren Bauwerken wirtschaftliche, konstruktive und traditionelle Lösungen zu versuchen und weiter zu entwickeln, die der Baukunst dieser Jahre große Einfachheit und starke Verwurzelung mit der authentischen Tradition gaben. Schließlich waren diese Begleitschwierigkeiten ein weiterer Ansporn, um die größte Vollkommenheit in unseren Arbeiten zu erreichen.

Die Umstände, die im letzten Jahrzehnt in Erscheinung getreten sind, sind ganz anderer Art. Zusammen mit großen Vorteilen sehen wir uns Gefahren gegenüber, die, wenn wir sie nicht zu meistern wissen, unserer Architektur jedes Interesse nehmen können.

Ein Vorteil ist die große Freiheit der Ideen, die gegenwärtig in Spanien vorherrscht und die sogar dazu führt, daß der Staat sehr häufig wichtige Bauwerke an Architekten mit fortschrittlichen Auffassungen in bezug auf Architektur, Sozialwesen und Politik vergibt. Ein Vorteil ist es, daß die bessere wirtschaftliche Lage eine höhere Qualität der Bauten zuläßt und daß wir beinahe über alle technischen Mittel verfügen, um die modernste Baukunst durchzuführen. Ein Vorteil ist ferner die ausgedehnte Kenntnis dessen, was in anderen Ländern auf dem Gebiete der Baukunst geschieht.

Aber gerade die gleichen Vorteile können sich für unsere Architektur zu einer Gefahr auswachsen – und sind es praktisch schon geworden. Die Freiheit der Ideen hat zur Folge, daß einige ihr Interesse an der Verteidigung ihrer eigenen Ideen verlieren. Der enorme Auftrieb des Bauwesens veranlaßt einige andere, mehr Aufträge anzunehmen, als sie wirklich zur Vollkommenheit durchführen können. Das Überangebot an wirtschaftlichen und technischen Mitteln führt zu Lösungen in Serien, die weniger in unserer konstruktiven Tradition verwurzelt sind. Der intensive Kontakt mit anderen Architekturen führt zu einem Persönlichkeitsverlust, und man begnügt sich mit «internationalen» Lösungen. Die Zonen, wo diese Gefahren mit größerer Intensität aufgetreten sind, sind wahrscheinlich die vom Tourismus überschwemmten Gebiete gewesen. Und leider muß man zugeben, daß sowohl die Mehrzahl der spanischen als auch der ausländischen Architekten in diesem Kampfe unterlegen sind. So kann man in einem weiten Teil der spanischen Küsten das traurige Schauspiel erleben, daß Landstriche von großer natürlicher Schönheit durch eine geschäftige Architektur ohne Persönlichkeit systematisch zerstört wurden, deren Bauten genau so gut an den Stränden von Miami oder in Kalifornien stehen könnten.

Trotzdem hege ich die Hoffnung, daß inmitten dieser Versuchungen eine genügende Anzahl von spanischen Architekten ihre Würde und die Liebe zu ihrem Beruf ausreichend bewahren, um der authentischen Richtlinie zu folgen, die sich nach 1945 Bahn zu brechen vermochte.

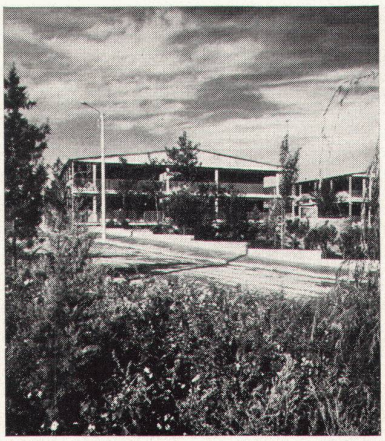
Die Bauwerke, die ich in diesen Zeilen kommentieren werde, betrachte ich als innerhalb der guten Tendenzen befindlich. Ganz entgegen den Hoffnungen, die ich in meiner Zusammenfassung des Jahres 1964 äußerte, muß ich fortfahren, ohne einige interessante Werke der jüngsten Generation vorzuführen. Eine Ausnahme machen die Arbeiten des Architekten *Higueras,* der in den letzten Jahren bekannt geworden ist durch seine interessanten Projekte – unter ihnen viele Projekte in öffentlichen Wettbewerben –, die sich aber bis jetzt noch nicht in Wirklichkeit umgesetzt haben.

Eines seiner Werke, unter der Mitarbeit der Architekten Lucas Espinosa Navarro, Francisco Cabrera Carral, Antonio Miró Valverde und Arturo Weber Crespo, ist eine der sogenannten Vorort-Auffang-Einheiten (U. V. A.): in den Vororten von Madrid durch das Wohnungsbauministerium erbaute Siedlungen, die in endgültiger Form das Problem der vorhandenen Slums zu lösen versuchen. Es war dies ohne Zweifel eine Operation von hohem Niveau, mit großer Schnelligkeit errichtet. Obwohl alle diese Einheiten ein annehmbares architektonisches Niveau besitzen, ist vielleicht die interessanteste diejenige von Fuencarral, durch seine neue Urbanisierung und die kluge Anwendung einer wirtschchaftlichen Grünzonenanlage, die leicht zu unterhalten und zu erweitern ist durch die Bewohner des Wohnviertels selbst.

Ein anderes interessantes Werk von Higueras ist das Einfamilienhaus für den Kunstmaler Lucio Muñoz, als ein gutes Beispiel dieser Anpassung der Architektur an die Landschaft, wie sie Frank Lloyd Wright so rühmte.

Zusammen mit dem sozialen Wohnungsbau und den Gebäuden für Unterrichtszwecke herrscht ein anderes interessantes Thema vor, das sich den spanischen

1



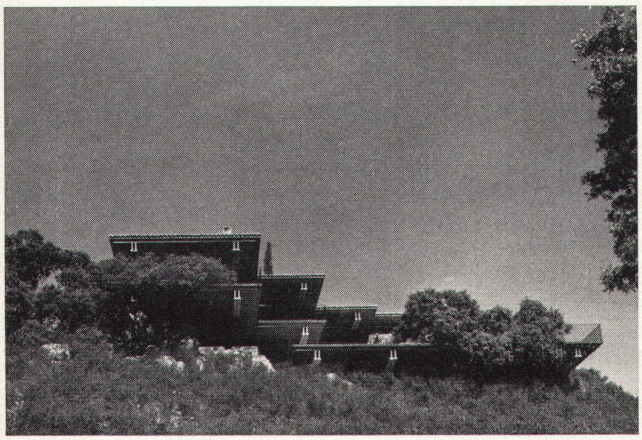
2

1, 2
Auffangsiedlung in Vororten von Madrid. Architekten: Lucas Espinosa Navarro, Francisco Cabrera Carral, Antonio Miró Valverde, Fernando Higueras, Arturo Weber Crespo

3, 4
Eigenheim des Kunstmalers Lucio Muñoz in Torrelodones (Madrid). Architekt: Fernando Higueras

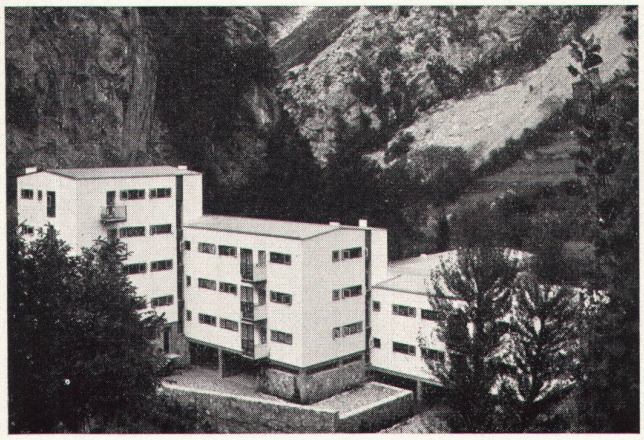
5
Siedlung für das Personal einer Wasserkraftzentrale. Architekt: Ignazio Alvarez Castelao

6
Ausbildungszentrum und Wohnhaus in Loeches. Architekt: Antonio Fernández Alba



3

4



5

Architekten in dieser Entwicklungsetappe ihres Landes darbietet: das der Industrie, darunter die hydroelektrische Stromerzeugung mit einer Vielzahl von Stauwerken, die schon gebaut oder noch im Bau sind.

Die lange Bauzeit der Wasserbaukonstruktionen verlangt den Bau von Wohnsiedlungen für das technische Personal und die Arbeiter. Es ist schon Brauch geworden, Gebäude von gewisser Solidität zu erstellen, da normalerweise ein Teil davon später von dem Personal zur Wartung des Wehres und der elektrischen Zentrale benützt wird; die restlichen Gebäude werden häufig für Erholungsorte von Lehrzentren oder kulturellen Instituten usw. verwendet. Dagegen war es nicht sehr häufig, daß sich mit der Solidität auch ein gewisser ästhetischer Wert vereinte, vor allem in bezug auf die Eingliederung in die schönen Landschaften, in denen normalerweise diese hydraulischen Bauwerke errichtet werden.

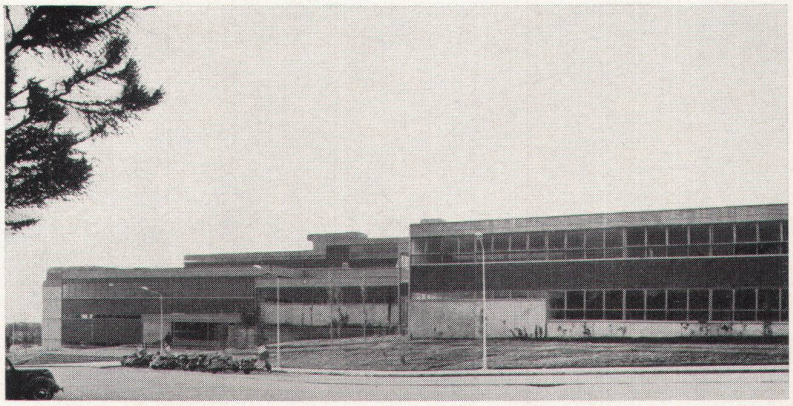
Die Wohnsiedlungen, die der Architekt *Alvarez Castelao* errichtet hat, sind dagegen ein gutes Beispiel dafür, wie konstruktive Einfachheit mit einer guten Anpassung an das Gelände und an die örtlichen Baustoffe zu vereinigen sind. Sehr interessant sind auch die Schlüsse, zu denen dieser Architekt, nach dem Bau einer erheblichen Anzahl von solchen Siedlungen, gelangt ist. Er zieht es vor, sie als Erweiterung irgendeines in der Nähe liegenden Dorfes zu betrachten, um dadurch eine größere Abwechslung in den Bewohnern zu erreichen und um das Geld besser anzuwenden durch die Verbesserung der allgemeinen Installationen dieser Siedlungen, wie sanitäre Anlagen, Schulen, Kirche, Saalbau usw.

Die Wohnresidenz und das Bildungszentrum in Loeches (Madrid) von dem Architekten *Antonio Fernández Alba* ist ein neues Werk innerhalb der interessanten Linie dieses Architekten, der seinen Bauwerken eine große Verbundenheit mit der Landschaft gibt, die ihre Wurzeln in der volkstümlichen spanischen Baukunst hat (s. WERK Nr. 5/1964). Nach einigen ersten Werken von großer Elementarität der Formen beginnt Fernández Alba eine größere Freiheit des Ausdrucks anzuwenden, ohne aber seine fundamentalen Qualitäten zu verlieren.

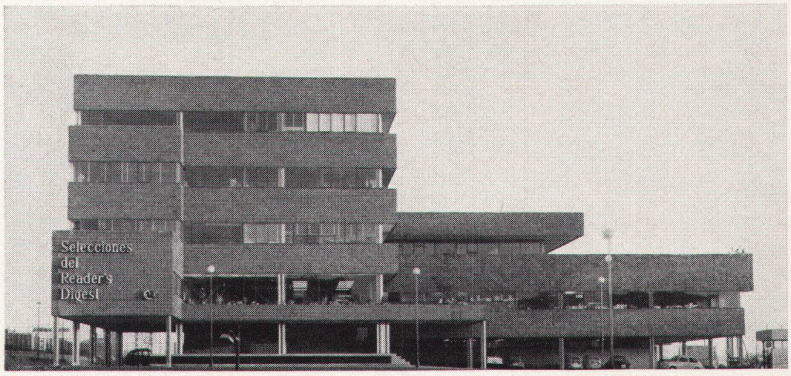
Dieses Bildungszentrum erhebt sich in einer Zone von Spanien mit armem, lehmigem Boden, aber mit einer alten Tradition keramischer Baukunst. Es besteht aus drei Geschossen: das unterste mit den Empfangsräumen, der Turnhalle und dem Festsaal; das erste Geschoß mit den Lehrsälen für den Unterricht, der Kapelle, dem Speisesaal und den Wohn-

6

Photos: 6 Portillo, Madrid; 7 Alberto Schommer, Madrid; 8 Oronoz, Madrid



7



8

7
Technische Hochschule für Fernmelde-Ingenieure, Madrid. Architekten: Javier Carvajal und José Maria García de Paredes

8
Bürogebäude für die spanische Ausgabe des Reader's Digest, Madrid. Architekten: José Antonio Corrales und Ramón Vasquez Molezún

räumen für das Lehrpersonal, das zweite mit den Wohnräumen für die Schüler, in drei Zentren aufgeteilt.

Das Äußere, unter fast ausschließlicher Anwendung von landesüblichem Ziegelstein, zeigt in klarer Weise die Innenaufteilung an, wobei die verschiedenen Schulzonen sich von den markanten Körpern der Vortragssäle abheben. Das Verhältnis zwischen Durchbrüchen und Massivteilen sowie das ganze Bausystem sind gut auf die klimatologischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten der Zone, in der es errichtet wurde, abgestimmt.

Auch auf dem Gebiet des Schulbaus ist bemerkenswert die Technische Hochschule für Fernmeldeingenieure in Madrid, ein Werk der Architekten *Javier Carvajal* und *José M. García de Paredes*. Meiner Meinung nach hatte der Architekt Javier Carvajal, der in Spanien durch seinen Erfolg mit dem Pavillon in der Weltausstellung in New York großes Echo gefunden hat (WERK Nr. 12/1964), im eigenen Lande noch kein Werk verwirklicht, das uns, die wir seine Arbeiten aus der Nähe verfolgen, voll überzeugt hätte.

Dieses bedeutende Lehrgebäude, in der Universitätsstadt von Madrid in Zusammenarbeit mit dem Architekten García de Paredes errichtet (den Lesern des WERK durch seine schöne Ausstellung über den Komponisten de Falla in Granada bekannt, WERK Nr. 2/1963), bedeutet damit, meiner Ansicht nach, einen wichtigen Markstein in seiner Laufbahn. Er hat hier seine vielleicht übermäßige Leichtigkeit im Projektieren fallen gelassen, um ein mehr durchgearbeitetes Gebäude zu schaffen, das bewundernswert der etwas bewegten Topographie seines schönen Standortes angepaßt ist. Die Architekten haben auf die Anwendung der in den übrigen Gebäuden der Universitätsstadt vorherrschenden Baustoffe, wie Ziegelstein und Beton, verzichtet, um die Stahlkonstruktion und den Schiefer als beherrschende Elemente an den Fassadenwänden anzuwenden. Trotzdem kann man sagen, daß die Einheit des Gesamten sich nicht verloren hat, vielleicht deswegen nicht, weil das bindende Element, die wunderschöne Landschaft, die einem Velázquez in seinen Bildern als Hintergrund diente, so gut mit dem blaugrauen Schiefer harmoniert – einem Material, das übrigens, in weiser Form, schon von den Architekten der Habsburger angewandt wurde.

Das Jahr 1965 erlebte die vollkommene Fertigstellung eines anderen interessanten Bauwerkes der Architekten *Vazquez Molezún* und *Corrales:* des Bürogebäudes für die spanische Ausgabe von «Reader's Digest» in Madrid.

Die Leser des WERK kennen mehrere Werke dieser Architekten (WERK Nr. 6/1962 und 10/1965), bei denen ich nie gezögert habe, sie als die ausgeprägtesten Persönlichkeiten innerhalb des architektonischen Panoramas von Spanien zu betrachten, eine Persönlichkeit, die sich in der Kraft ausdrückt, mit der sie in ihren Werken eine bestimmte beherrschende Idee verfolgen, der sie manchmal zu viel anderes opfern; aber gerade das ist es, was ihren Bauwerken solch große Kraft gibt.

Meiner Meinung nach fehlt diesem Gebäude, das die vom internationalen Flughafen Barajas in Madrid ankommenden Reisenden im Vorbeifahren betrachten können, jene so hervorstehende Tugend ihrer vorherigen Werke. Vielleicht ist der Bestimmungszweck und sein hauptsächlich internationales Programm der Grund dafür gewesen, sich einigen wenig spanischen Notwendigkeiten und Bautechniken zu unterwerfen, was die Ursache des Fehlens dieser rückgratbildenden und beherrschenden Idee sein könnte.

Trotzdem handelt es sich um ein Gebäude, das die Qualität seiner Autoren verrät. Das Spiel mit den Volumina – ein kompakter Körper von zwei Geschossen, gut vereint mit einem anderen von fünf Geschossen – übt einen starken Eindruck aus, wenn man es von der Autobahn aus sieht. Aber um seine grundsätzliche Tugend zu erkennen, muß man sich etwas nähern: die schöne Textur seiner Baustoffe, bewirkt durch die verglasten Wandfliesen aus Steingut von 20×20 cm, die die zahlreichen fensterlosen Füllungen bedecken und die mit dem Sichtbeton der Sockel und den Eigenschaften des Stahlgerüstes harmonieren.

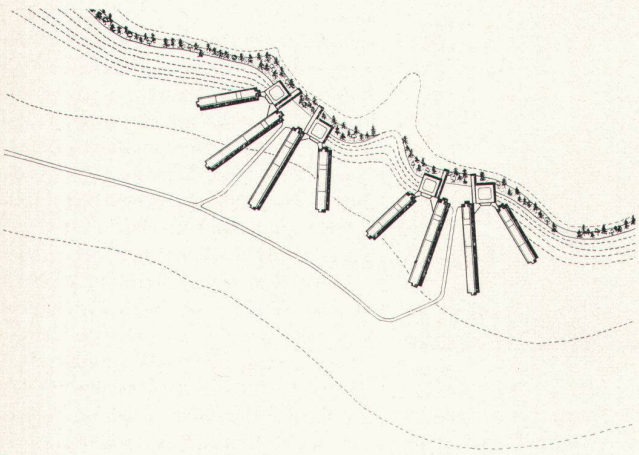
Andere interessante Gebäude, wie das Kolleg von Santa Teresa in Málaga von den Architekten *Barbero* und *Joya* (WERK Nr. 6/1966) oder der Golfklub von Bilbao des Architekten *Aguinaga,* sind Gegenstand einer Veröffentlichung im Architekturteil des WERK, so daß ein Kommentar darüber unnötig ist.

César Ortiz-Echagüe

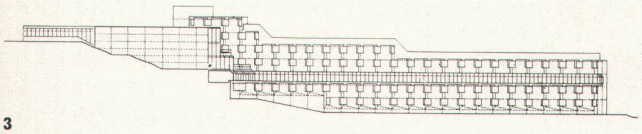
Studentenhäuser für die St. Andrew University in Aberdeen
Projekt: James Stirling, London

Das Projekt sieht vier getrennte Wohnhäuser und Gemeinschaftsräume für je 250 Studenten beiderlei Geschlechts vor.

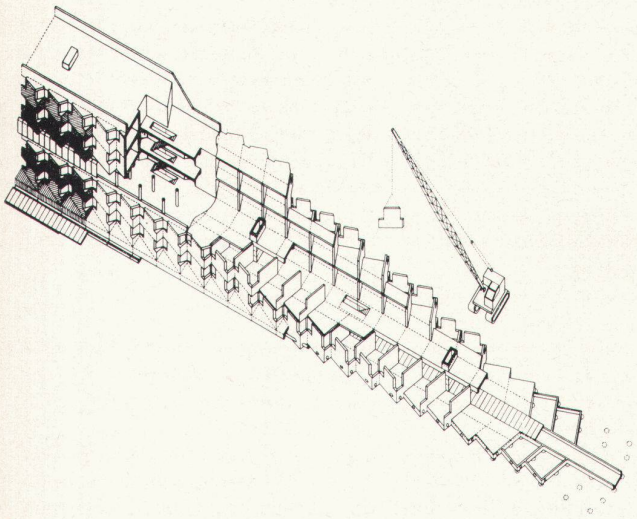
1



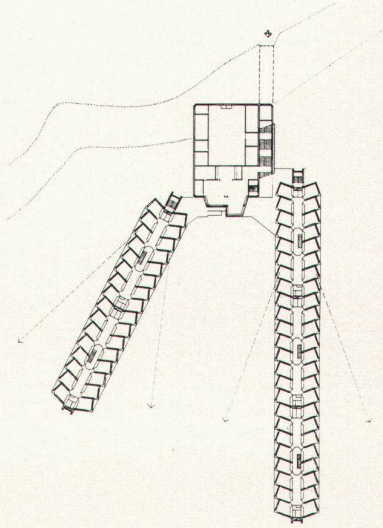
2



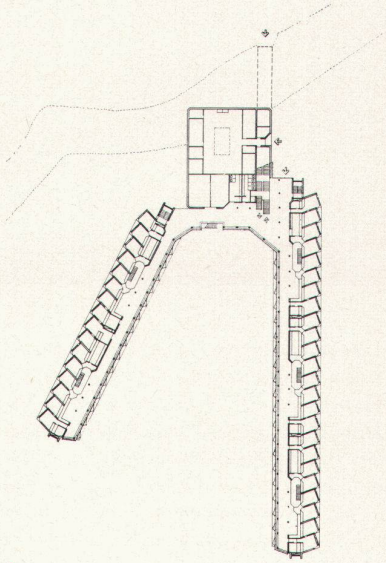
3



4



5



6

Studentenhäuser für die St. Andrew University in Aberdeen

1
Gesamtansicht

2
Situation

3
Fassade

4
Montagesystem

5
Grundriß Normalgeschoß

6
Grundriß Promenadengeschoß

Man hofft, jedes Jahr ein neues Gebäude beginnen zu können, jedoch sind auch längere Etappen möglich.
Die Lage ist abseits auf einem Riff, von welchem sich das Meer eine halbe Meile weit zurückgezogen hat. Auf dem Riff stehen Föhren als Windschutz. Die Stadt ist eine Meile entfernt und die Sicht auf die Nordsee und in die schottischen Berge großartig.
Die Bauten drängen sich an die Erhöhung, um den Fluten der Ebene zu entgehen. Die Umgebung dient als Schafweide, und man hofft, daß die Herden weiterhin zwischen die Gebäude kommen. Der Zugang für die Bewohner ist ein Fußweg über das Riff mit Eingang in die Gemeinschaftsräume.
Die doppelte Treppe, welche vom Eingang in die Gebäude führt, hat große Absätze, welche zu den Räumen des Gemeinschaftsgebäudes führen. Die Treppe endet auf einem Promenadengeschoß, das sich durch die ganzen Flügel zieht und zu den fünf internen Treppen führt, welche zwischen den Wohnräumen auf und ab gehen. Da das Promenadengeschoß in der halben Gebäudehöhe liegt, wurde von Liften abgesehen. Auf dem Promenadengeschoß sind Teeküchen, Sitzgelegenheiten und Verkaufsautomaten.
Von den Treppenhäusern führen interne Korridore mit künstlicher Belüftung zu den Studentenwohnräumen. Jedes Zimmer hat eigene Waschgelegenheit, Schränke und zwei Fenster; das größere Fenster ist abgewinkelt und ergibt ein Maximum an Aussicht; das kleinere erhellt den hinteren Teil des Zimmers. Ebenfalls um der Sicht willen sind die Gebäude selbst gegeneinander abgewinkelt.
Die Wohnflügel bestehen aus Einheiten von vorgespanntem Beton, Wandteilen und Bodenteilen und sind auch bei unterschiedlicher Länge gleich konstruiert. Die Einheiten werden in einer Fabrik in Edinburg hergestellt und transportiert; aus Gründen der Witterung und des Arbeitsmarktes können sie nicht am Ort gegossen werden.
Am bergseitigen Ende der Wohnflügel ist der Block der sich nicht wiederholenden Räume, wie Eßsaal, Küche, Leseraum. Dieser Block kann bei den späteren Etappen variiert werden. Der Blick aus den Fenstern fällt in die «Täler» zwischen den Wohnflügeln und auf die Nordsee.

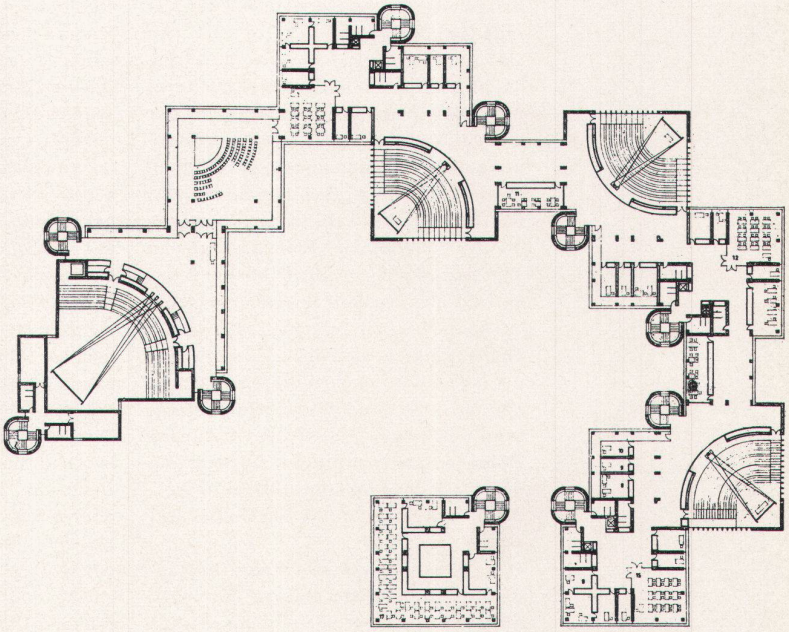
Pädagogische Hochschule Hildesheim

Architekten: Miklos Hajnos SIA; J. P. Holschneider, Zürich und Hamburg

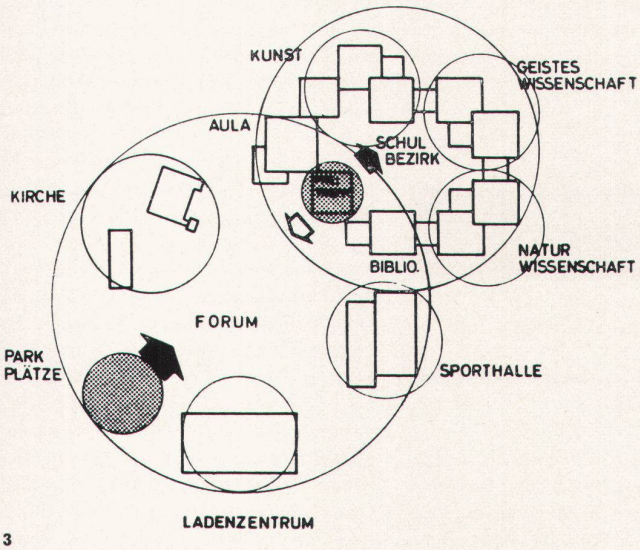
Das Projekt der Hochschule ging aus einem mit erstem Preis ausgezeichneten Wettbewerbsentwurf hervor, und die Ausführung ist bereits im Gange.
Die Grünzüge, die sich am Quartierzentrum kreuzen, werden zu einem parkartigen Raum erweitert. Dieser, von der vorhandenen Kirche, dem Ladenzentrum, der Bibliothek, der Aula und der Sporthalle begrenzt, soll dem Publikum erhalten bleiben und auf Grund seiner an-

1

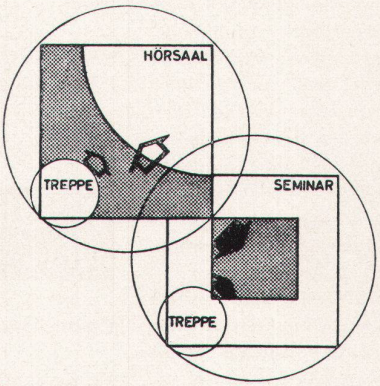
Photo: 1 Hermann Wehmeyer, Hildesheim



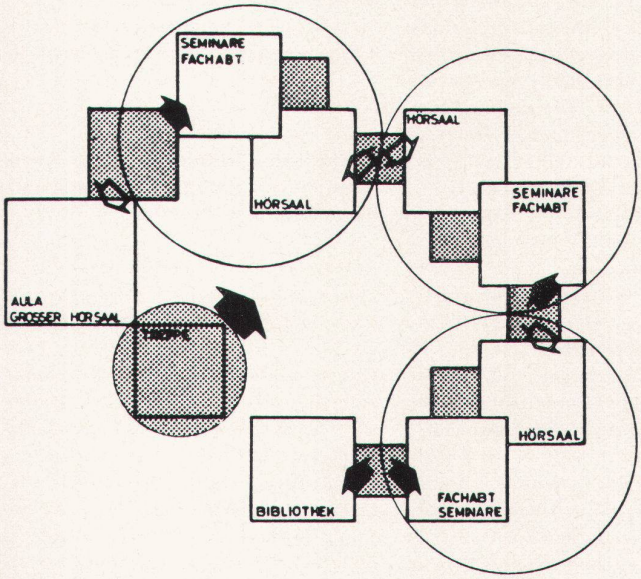
2



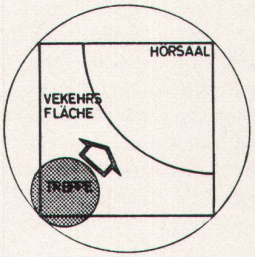
3



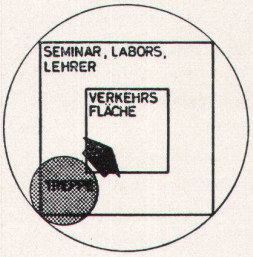
5



4



6



7

grenzenden öffentlichen Zweckbestimmungen die Idee eines öffentlichen Forums verkörpern. An dieses Forum schließt sich ein zweiter Freiraum mit Gartencharakter an, der über eine große Außentreppe zugänglich ist und den eigentlichen Schulbezirk darstellt, von dem aus die Hochschule erschlossen wird.

Die Bauten der einzelnen schulischen Funktionen gruppieren sich als eine introvertierte Anlage wie eine schützende Hand um diesen Grünraum, in den über Durchgänge, überbaute Passerellen und Terrassen das Grün der Umgebung eingreift. Von hier aus kann man, wie von einem Plateau, die gesamte Wohnbebauung des Quartiers überschauen.

Um eine wettergeschützte Verbindung zwischen den Schultrakten zu erreichen, wird der interne Verkehr im ersten Obergeschoß abgewickelt. Den herkömmlichen Gangtyp einer Schule verlassend, wird als Verbindungsweg, unter Ausnützung der runden Hörsaalrücken, eine Folge von schwingenden, belebten, abwechslungsreichen Räumen geschaffen,

Pädagogische Hochschule Hildesheim

1
Modell

2
Grundriß

3
System des Quartierzentrums

4
System des Schulbezirks

5
System des Fachgebietes

6
Element theoretischer Unterricht

7
Element praktischer Unterricht

die sicher reizvoller erscheinen als gerade Gangfluchten.
Das allgemeine Prinzip des Entwurfes lautet: Bestimmung in jeder Größenordnung des Planungselementes und der Art der Verbindung. Durch die Verbindung der Elemente entsteht ein System, das in der höheren Größenordnung nun das Element darstellt. In der vorliegenden Aufgabe kommen Planungsbereiche von vier verschiedenen Größenordnungen vor: das Element der Planung ist die Fachabteilung mit Hörsaal; es folgt die Elementgruppe, das Fachgebiet; der Ring der Elementgruppen ist die Hochschule; das gesamte Areal ist ein Quartierzentrum. Gewisse Wesensmerkmale des Vorgehens bleiben bei der Bestimmung der Planungsdirektiven (Element, Verbindung, System) durch alle Größenordnungen konstant.
Die Ausbildung des Elementes folgt immer folgender Konzeption: um einen mittleren Verkehrsraum herum werden flexible peripheriale Räume angeordnet. Der Verkehrsraum wird aus einem «Fixpunkt» erschlossen. Der «Fixpunkt» besteht aus einer mittleren Verkehrseinrichtung und zwei seitlichen, je nach Größenordnung zu bestimmenden Sondereinrichtungen. Die Bestimmung der Verbindung folgt immer dem folgenden Prinzip: sowohl der «Fixpunkt» mit dem Verkehrsraum wie auch die Elemente miteinander werden diagonal verbunden.
Sowohl für den theoretischen als auch für den praktischen Unterricht wird ein Planungselement von gleicher Größe festgelegt. Diese Größe wird durch die Grundfläche eines Hörsaales samt Foyer beziehungsweise durch jene einer Fachabteilung, wie zum Beispiel Physik, Chemie, praktische Pädagogie, bestimmt. Die quadratische Form des Elementes ist konstruktiv und isolationsmäßig optimal. Da die Räume einer Fachabteilung, wie zum Beispiel Seminar, Labor, Sammlung usw. in einem Geschoß untergebracht werden, bilden sie gewissermaßen ein Institut. Der «Fixpunkt» wird durch die Treppen und Toiletten gebildet und wird in die Zone der peripherialen Räume eingefügt.
Stehen mehrere übereinanderliegende Geschosse von Fachabteilungen mit einem Hörsaal in enger Verbindung, kann der direkte Kontakt zwischen den praktischen und den theoretischen Unterrichtsräumen innerhalb des Fachgebietes hergestellt werden. Die Verkehrsräume der beiden Planungselemente werden durch Ineinanderschieben der Elemente in Beziehung gebracht. Die Elementgruppe besteht also aus zwei über Eck verbundenen quadratischen Körpern. Da der Hörsaal des Fachgebietes im ersten Obergeschoß geplant ist, erhalten die darunterliegenden Spezialräume einen ebenerdigen, separaten Eingang.
Die drei Elementgruppen der Fachgebiete werden um den mittleren Grünraum herum derart verkettet, daß sämtliche Variationsmöglichkeiten der Verbindung (zwischen Fachabteilungen und Hörsaal) gegeben sind. Wo zwei Hörsäle miteinander verbunden werden, entsteht ein Schwerpunkt des theoretischen Unterrichts, womit die Flexibilität in der Nützung der Hörsäle erreicht ist. Die quadratischen Hilfselemente der Gemeinschaftsräume koppeln die Fachgebiete indirekt zusammen.
Die freie Stellung der öffentlichen Bauten und der Sporthalle bestimmt den Charakter des Raumabschlusses vom öffentlichen Forum. Die Freitreppe, als Fixpunkt des Schulbezirkes, verbindet den Grünraum des Forums mit jenem der Hochschule und wird durch die Aula und Bibliothek flankiert. Diese sind nicht nur bauliche Repräsentanten der Planungselemente, sondern sie verkörpern gleichsam den Ausdruck geistigen Lebens und kultureller Gemeinschaft gegenüber dem Forum des Quartierzentrums.

Wettbewerbe

(ohne Verantwortung der Redaktion)

Entschieden

Primarschulanlage an der Sonnhalde in Aarwangen BE

Das Preisgericht traf folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 5000): Salvatore Broggi & Gian Broggi, Architekten, Herzogenbuchsee; 2. Preis (Fr. 4000): Hans Müller, Arch. BSA/SIA, und Hans-Chr. Müller, Arch. SIA, Burgdorf; 3. Preis (Fr. 3000): Daniel Ammann, Arch. SIA, Roggwil; 4. Preis (Fr. 2500): Architekturbüro Haus und Herd, Herzogenbuchsee, Max Bucher, Andreas Zogg, Architekten; 5. Preis (Fr. 2000): Ernst Bechstein, Arch. SIA, Burgdorf, Mitarbeiter: H. Zesiger, Architekt; 6. Preis (Fr. 1500): Hansjürg und Käti Moser, Architekten, Herzogenbuchsee, Mitarbeiter: Ernst Steffen, Architekt. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämiierten Projektes mit der Weiterbearbeitung und Ausführung der Bauaufgabe zu betrauen. Preisgericht: Rudolf Christ, Arch. BSA/SIA, Basel; Friedrich Gerber, Architekt, Bern; Ernst Jaisli, Präsident der Schulhausbaukommission; Werner Krebs, Arch. BSA/SIA, Bern; Ulyss Strasser, Arch. SIA, Bern; Werner Staub, Schulinspektor, Herzogenbuchsee; Gemeindepräsident Fritz Wenger; Ersatzmänner: Rudolf Bader, Architekt, Solothurn; Gemeinderat Albert Gerber-Sägesser.

Neubau der Klosterschule Disentis GR

In der zweiten Stufe dieses Projektierungsauftrages empfiehlt die Expertenkommission das Projekt von Hermann und Hans Peter Baur, Architekten BSA/SIA, Basel, zur Ausführung. Expertenkommission: Pater Bernhard; Walther Niehus, Arch. BSA/SIA, Zürich; Dr. Mario Oss, Zürich; Prof. Alfred Roth, Arch. BSA/SIA, Zürich; Rino Tami, Arch. BSA, Lugano.

Primarschulanlage mit Turnhalle auf den Elzmatten in Langenthal BE

In diesem beschränkten Wettbewerb unter acht eingeladenen Architekten traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Rang (Fr. 2900): Fritz Hünig, Architekt, Langenthal, Mitarbeiter: W. Bösiger; 2. Rang (Fr. 2700): Willi Althaus, Arch. SIA, Bern; 3. Rang (Fr. 2500): Hector Egger AG, Architekturbüro, Langenthal, Peter Altenburger, Arch. SIA; 4. Rang (Fr. 2300): Ruedi Müller, Architekt, Langenthal; 5. Rang (Fr. 2000): K. W. Annen, Architekt, Langenthal, Mitarbeiter: Michael Annen, Arch. SIA. Außerdem erhält jeder Projektverfasser eine feste Entschädigung von Fr. 1200. Das Preisgericht empfiehlt, die fünf Preisträger mit der Überarbeitung ihrer Entwürfe zu beauftragen. Preisgericht: Stadtbaumeister Albert Gnägi, Arch. BSA/SIA, Bern; Gemeindepräsident Hans Ischi; Ulrich Kuhn, Arch. SIA; Hans Müller, Arch. BSA/SIA, Burgdorf; Ersatzmänner: Wilhelm Müller, Primarschulvorsteher; Ernst Thommen, Architekt, Herzogenbuchsee.

Technicum Cantonal Vaudois, Ecole Technique Supérieure sur le terrain de la Villette à Yverdon

Le jury, composé de MM. Jean-Pierre Cahen, architecte FAS/SIA, Lausanne (président); A. Corbaz, chef du Service de la formation professionnelle; Prof. Charles-E. Geisendorf; Benedikt Huber, architecte FAS/SIA, Zurich; A. Martin, syndic d'Yverdon; J.-P. Merz, architecte, Lausanne; G. Thalmann, ingénieur, doyen du Technicum vaudois; suppléants: M. Perrin, municipal, directeur des travaux; Raymond Rouilly SIA, architecte de la Ville d'Yverdon, a décerné les prix